

Pfarrer Karl Michael Engelbrecht, Vortrag, 13. Juni 2006, Darmstadt

Glaube, Krankheit und Heilung aus biblischer Sicht

Sehr geehrte Damen und Herrn,
ich danke Ihnen für die Einladung zu dieser Veranstaltung und dass ich heute zu Ihnen sprechen kann. Herr Uwe Korst hat den Kontakt im Auftrag der Selbsthilfegruppe Zystennieren e.V. hergestellt.

Da die meisten von Ihnen mich wahrscheinlich nicht kennen, will ich kurz zu meiner Person sagen:

Ich bin evangelischer Gemeindepfarrer in der Kirchengemeinde Bensheim-Auerbach. Ich bin verheiratet und habe 2 Kinder, die gerade erwachsen werden. Mein Interesse und Bestreben gilt einem Gemeindeaufbau mit deutlicher Konzentration auf die Bereiche: Gottesdienst, Erziehung und Bildung, sowie Diakonie. Neben meinem Theologiestudium habe ich eine Ausbildung zum Diplom-Diakoniewissenschaftler. In dieser Profession bin ich verantwortlich für eine Diakoniestation, also eine Einrichtung, die bei alten und kranken oder sonst in Not befindlichen Menschen Pflegen und andere ambulante Hilfen leistet. Damit habe ich nicht nur einen theoretischen Zugang zu dem Thema „Glaube und Erkrankung“, sondern auch einen sehr direkten und erfahrungsbezogenen, eben in der seelsorgerlichen Begleitung kranker Menschen, aber auch in der pflegerischen Begleitung durch die Organisation professioneller Hilfen.

Heute bin ich gebeten, darzulegen, was die Bibel zu dem Komplex Erkrankung, Hoffnung und Heilung sagt. Also: Glaube, Krankheit und Heilung aus biblischer Sicht. Ich gebe ihnen dazu ein Papier mit 9 Thesen, an denen ich lang gehen möchte.

Zunächst einmal lässt sich feststellen, dass der religiöse, der glaubende Mensch immer nach einer Verbindung gesucht hat, die zwischen sich, seiner Krankheit und Gott bestehen muss. Das findet man schon bei Naturvölkern, die an Geister glauben und davon ausgehen, dass diese sich bei den Menschen einnisten und sie krank machen. Der Grund für die Einwohnung eines krankmachenden Geistes wurde oft in irgendeiner Boshaftigkeit oder Schuld des Menschen gesehen: im Nachlassen der Verehrung einer Gottheit, im Versäumnis eines Opfers oder im Übertreten eines Tabus. Damit bekommt die Krankheit den Charakter einer Strafe. Konsequenter Weise wird die Vorbedingung einer Heilung darin gesehen, dass der Kranke sein Fehlverhalten einsieht und Abbitte leistet. Rituell begleitet wird ein solcher Bußakt üblicher Weise von Schamanen oder Priestern.

Die Vorstellung, dass eine Krankheit von Gott geschickt wird, gibt es auch im Alten Testament der Bibel. Gott bedient sich der Krankheit als Erziehungsmittel. Er verfolgt damit eine bestimmte Absicht. Ein Beispiel dafür findet sich in 2. Könige 5. In einer anrührenden Geschichte wird erzählt, wie Naaman, der Heerführer des Königs von Syrien, unter einer unschönen Hautkrankheit leidet. In seinem Haus wohnt eine junge Sklavin. Einst hatte er sie bei einem Überfall auf Israel als Kriegsbeute mitgebracht und seiner Frau zur Dienerin gegeben. Dieses Mädchen nun fühlt Mitleid mit Naaman und rät ihm, sich auf den Weg zu einem Propheten nach Israel zu machen. Der könne ihn heilen, nachdem alle syrischen Ärzte nicht helfen konnten. Naaman überwindet sich, geht in das feindliche Land und findet nach einigen Umwegen den Propheten Elisa. Der verordnet ein Tauchbad im Jordan. Naaman ist danach geheilt. Der Nicht-Israelit Naaman erkennt die Größe des Gottes Israels. Das war es, was die Krankheit bezwecken sollte. Und die Lektion geht noch weiter: Der geheilte

Naamann will den Propheten für die Heilung reich belohnen; doch der Prophet lehnt ab. Gott kann heilen. Das soll deutlich werden, aber er tut es nicht, weil er Geschenke oder sonst etwas dafür erwartet, sondern Gott heilt, weil das seinem Wesen und Willen entspricht und er tut es umsonst.

Daraus ergibt sich meine 1. These:

Wenn biblische Geschichten von Krankheit und Heilung erzählen, dann bezeugen sie in erster Linie Gottes unbedingten Heilswillen. Er wird sichtbar, wo Menschen erfahren: „Dieser Gott kann heilen!“

Die alttestamentliche Geschichte endet nicht mit der Heilung Naamanns. Sie geht noch weiter: Der Prophet Elisa hat nämlich einen Diener namens Gehasi. Der denkt sich, „Wenn schon mein Herr kein Geschenk von dem reichen Naamann nehmen will, dann tue ich es eben.“ Er läuft also dem abreisenden Naaman nach und sagt ihm, sein Herr habe es sich anders überlegt. Naamann solle das Geschenk jetzt doch geben, nämlich ihm, dem Gehasi. Gehasi bekommt ein wertvolles Geschenk und veruntreut es. Die Strafe folgt auf dem Fuß. Der Prophet sagt ihm: „Der Aussatz Naamans wird dich und alle deine Nachkommen befallen, und ihr werdet ihn nie wieder loswerden!“ Und: Gehasis Haut wird weiß wie Schnee. Er hat jetzt die Hautkrankheit.

So meine 2. These:

Es gibt die Ahnung einer Verbindung zwischen menschlichem Fehlverhalten und Krankheit. Deshalb fragen Menschen: „Ist Krankheit Strafe Gottes?“

Wenn hier von Krankheit die Rede ist, dann muss gesagt werden, dass die biblische Sicht dabei in eine andere Richtung geht, als unsere heutige. Wir denken bei einer Krankheit vielleicht zuerst an deren Erscheinungsbild: Wie verändert die Krankheit den Menschen, wie entstellt sie ihn, wo tut es ihm weh usw. Die Bibel ist weniger am Erscheinungsbild des Kranken interessiert, als an der Auswirkung der Krankheit auf die Gemeinschaft. Ein typisches Beispiel ist, das, was die Naamann-Geschichte als Aussatz bezeichnet. Krankheit und Aussatz werden im Alten Testament (AT) oft gleichbedeutend gebraucht. Später hat man unter Aussatz meist Lepra verstanden. Lepra war jedoch zur Zeit des AT im Vorderen Orient noch unbekannt. Das AT bezeichnet alles, was nach außen sichtbar ist, also auch nichtansteckende Hautkrankheiten mit Aussatz. Aussatz heißt: die Krankheit ist äußerlich sichtbar und sie grenzt den Menschen aus. Er gilt als unrein. Keiner will mit so einem zu tun haben. Er gilt als unberührbar. Gesellschaftlich ist er ausgestoßen.

An der Beschreibung und den Symptomen von Krankheiten zeigt die Bibel relativ wenig Interesse. Erwähnung finden Auszehrung, Entzündung, hitziges Fieber, Pocken, Wahnsinn und allerlei körperliche Gebrechen, wie Blindheit, Taubheit, Lähmungen (z.B. 5. Mo 28, 22ff) Andere, außerbiblische Schriften und Zeugnisse der Zeit sind da viel informativer. Von medizinischen Untersuchungen an Mumien kennen wir heute das ganze Spektrum der Krankheitsnöte im Altertum. Würmer waren häufig. Es gab hohen Blutdruck und Herzinfarkt. Daran etwa ist Königin Teja, die Großmutter Tutanchamuns gestorben. Bei Pharao Merenptah wurde Arterienverkalkung nachgewiesen. Man starb an Bronchitis, Tuberkulose, Blinddarmentzündung oder im Kindbett. Es gab Gallen- und Nierensteine, Geschwüre, Leistenbrüche, Wirbelsäulen- und Gelenkerkrankungen. Ramses II litt an einer Arthrose der rechten Hüfte. Man fand Kinderlähmung, Krebs-Tumore, die Tropenkrankheit Bilharziose und Malaria.¹

¹ Vgl.: Kurt Bätz & Rudolf Mack, Sachtex-te zur Bibel, Kösel 1985, S.40f

Neben Opfer-Priestern, Magiern und allerlei Wunderheilern gab es zumindest in der Nähe der Königshäuser eine auch im neuzeitlichen Sinn ernst zu nehmende Medizin, die sich z.B. auf chirurgische Eingriffe und Knochenbehandlung verstand oder Rezepturen herstellte. In 2. Kön 20 wird berichtet, dass König Hiskia krank wurde und um sein Leben bangen musste. Da bekam der Prophet Jesaja von Gott den Auftrag, zu Hiskia zu gehen und ihm zu sagen: „Der Herr hat dein Gebet gehört und deine Tränen gesehen. Er will dich wieder gesund machen.“ Und Jasaja legt dem König ein Feigen-Pflaster auf das Geschwür, was ihn genesen lässt. Ein Lob des Arztes und der Medizin findet sich im AT wenigstens an einer Stelle: im apogryphen Buch Jesus Sirach. (Sir 38, 6-8) Da heißt es: „Gott hat solche Kunst den Menschen gegeben, um sich herrlich zu erweisen durch seine wunderbaren Mittel. Damit heilt er und vertreibt die Schmerzen, und der Apotheker macht Arznei daraus, damit Gottes Werke kein Ende nehmen.“ Auch die Medizin bezeugt so die Größe und den Heilswillen Gottes.

Man muss aber wohl sagen, dass medizinische Betreuung der Aristokratie vorbehalten und im breiten Volk eher die Ausnahme war. Da war in Bezug auf Krankheiten ausgeprägt magisches Denken verbreitet. Neben Opfertagen, die dazu dienten, den Zorn Gottes zu besänftigen, hielt man sich an Beschwörungsformeln und Amulette. Auch Christen kannten Amulette. Das konnte ein Papyrusstreifen sein, auf dem steht: „Christus, heile den Träger dieses Zettels, seine Seele, seinen Leib und seinen Geist von allem Übel.“ Krankheit und Heilung werden in Verbindung mit Gott gesehen. So wendet sich der Beter des 41. Psalms an Gott und spricht: „Herr, sei mir gnädig! Heile mich; denn ich habe an dir gesündigt.“ Einerseits klingt in diesen Worten die Vorstellung einer ursächlichen Verbindung von Krankheit und Schuld an, andererseits aber hat der Beter das große Vertrauen zu Gott, dass der ihm grundsätzlich wohl gesonnen ist. Er weiß: „Der Herr wird ihn erquickern auf seinem Lager. Er hilft ihm auf von aller seiner Krankheit.“ Gottes grundlegende Absicht ist es, zu retten. Daran hält sich der Beter fest. Die Vorstellung, dass Gott menschliche Verfehlungen mit Schickungen von Leid und Krankheit bestraft, die wird bereits im Alten Testament überholt und macht ganz anderen Einsichten Platz. Das sagt der zweite Teil meiner 2. These:

Bereits das Alte Testament (Hiob), ganz energisch aber Jesus Christus widersprechen einem Kausalzusammenhang zwischen Schuld und Krankheit.

Das Buch Hiob ist ein großartiges Zeugnis für die Beschäftigung mit Schuld und Krankheit. Das Werk zählt zu den Meisterwerken der Weltliteratur. Da ringt der Mensch Hiob mit den tiefsten Fragen seines Daseins. Ausgangspunkt dieses Ringens ist der vorgefundene Glaube, dass Leiden die Strafe für Sünde sei. Hiob aber ist sich bei seinem Leiden keiner Schuld bewusst. Am eigenen Schicksal beweist sich für Hiob, dass das überkommene Vergeltungsdogma, das eine ursächliche Verbindung von Sünde und Leid behauptet, nicht stimmt. Es gibt keinen Kausalzusammenhang zwischen leidvollem Kranksein und Schuld.

Das Hiob-Drama wird umrahmt von einer Wette zwischen Gott und dem Teufel. Bei der Wette geht es darum, ob Hiob Gott abschwört oder trotz unbegreiflicher Leiden weiterhin Gott vertrauen kann. Diesen Hintergrund kennt Hiob natürlich nicht. Deshalb findet er keine Antwort auf die Frage nach dem Sinn seines Leidens. Auch Gott gibt ihm keine Antwort. Gott ist und bleibt gegenüber dem Menschen der Unbegreifliche, der sich nicht in die Karten schauen lässt. Vor diesem heiligen Gott muss Hiob seine Begrenztheit als Geschöpf erkennen. Es ist eben eine Realität des Lebens, dass ein Übeltäter gesund und glücklich sich an seinem Leben erfreuen kann, während ein guter Mensch mit Krankheit geschlagen sein kann. Hiob findet am Ende seines Wegs Frieden mit Gott. Im Wagnis des Glaubens erkennt er das Geheimnis Gottes an. Er bekennt: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Das besagt etwa: „Ich

weiß und halte mich daran fest: Gott ist und bleibt mein Anwalt, der mir gut will und der meine Sache vertritt.“

Die Bibel überliefert Schriften und Glaubenszeugnisse, die über einen Zeitraum von mehr als tausend Jahren entstanden sind. In ihr haben sich persönliche und gemeinsame Erfahrungen mit Gott niedergeschlagen, die das Bild und die Vorstellungen, die sich Menschen von Gott gemacht haben, immer wieder auch verändert haben. Die Nomaden zur Zeit Abrahams haben Gott anders erlebt, als die Stadtbewohner in Jerusalem zur Zeit Davids oder später unter römischer Besatzung. Aber eines ist immer gleich geblieben: Der Glaube, dass es Gott mit dieser Welt und mit uns Menschen gut meint, dass er eine heilvolle Zukunft will und keine heillose. Daraus ergibt sich, dass Krankheit, Leid und auch der Tod, die ja Leben und Zukunft grundsätzlich in Frage stellen, nicht im letzten Sinne Gottes sind. Die Vorstellung einer heilen Zukunft zielt auf die Überwindung aller lebensfeindlichen Mächte. Das klingt im Alten Testament an und es wird zur Grundbotschaft, zum Evangelium des Neuen Testaments.

Das NT bestreitet energisch einen Zusammenhang von Schuld und Sünde. Im Johannesevangelium findet sich etwa die Geschichte von der Heilung eines Blindgeborenen. In diesem Zusammenhang wird Jesus von seinen Jüngern gefragt: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“ Jesus antwortet darauf: „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden.“ Der Blick geht also fort von der Krankheit und der Schuldfrage hin zur Heilung.

Ich bin bei meiner 3. These:

Jesus versteht seine Heilungen als Zeichen, die auf das kommende Reich Gottes hinweisen. Da wird es kein Leid mehr geben, weil alle lebensfeindlichen Kräfte überwunden sind.

Heilung im Kleinen weisen auf die Heilsabsichten Gottes im Großen, mit der ganzen Welt. Mit seinen Heilungen zeigt Jesus seine Vollmacht. Dabei geht es nicht wesentlich um das Wunder. Jesus distanziert sich geradezu von einem Glauben, der Wunder braucht. Vielmehr geht es ihm darum, Menschen ihr Leib- und Seelenheil zurückzugeben und sie wieder in die Gemeinschaft zurückzubringen. Jesus sieht die Not von Menschen und er hilft ihnen: durch Worte, durch Handauflegung, durch Berührung, auch mit seinem Speichel (den er einem Blinden in die Augen reibt) und durch ähnliche Gesten. Jesus sieht dabei den Glauben dieser Leute. In der Sprache der Bibel wird für *Glaube* und *Vertrauen* dasselbe Wort gebraucht. Jesus geht es um Vertrauen. Durch sein heilvolles Handeln stiftet er Vertrauen zu Gott und zum Leben. Er schenkt so die Kraft, alte Wege zu verlassen und neue Schritte zu wagen.

Das ist die 4. These:

Der Glaube überlässt der Krankheit nicht das Feld. Er mobilisiert innere und äußere Kräfte gegen die Krankheit.

In Lukas 13, 10 bis 17 wird z.B. erzählt, wie Jesus einer Frau begegnet ist, die seit achtzehn Jahren etwas hatte, das sie krank machte. Sie war verkrümmt und konnte sich nicht mehr aufrichten. Es heißt: „Als Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: Frau sei frei von deiner Krankheit. Und er legte die Hände auf sie; und sogleich richtete sie sich auf und pries Gott.“ Wir wissen nicht, was die Ursache dieser Verkrümmung war, ob sie körperlicher oder seelischer Natur war. Man kann sich nur vorstellen, was es damals für eine Frau bedeutete, verkrümmt zu sein: achtzehn Jahre den Blick nur nach unten zum Boden gewandt, behindert, eine Last für die eigene Familie, sozial und von vielen Lebensbereichen ausgegrenzt. Jesus fragt nicht danach, was zu der Verkrümmung geführt hat. Er fragt nicht, ob die Frau fromm

war oder ob sie Gott vielleicht wegen ihres Schicksals gehasst hat. Er ruft sie einfach zu sich und heilt sie ohne Vorbehalt, ohne irgendeine Erwartung oder Auflage. Er heilt, er öffnet ihr damit den für andere selbstverständlichen Raum des Lebens, der ihr bislang verschlossen war. Er befreit sie aus der Gefangenschaft ihres Körpers und ihres Wesens in sich selbst. Man bedenke nur, wie solch eine Verkrümmung jeden Kontakt von Angesicht zu Angesicht unmöglich oder doch zur Qual machen musste. Man bedenke, was es für die Gebeugte bedeutet hat, als sie sich auf einmal aufrichten konnte. Damit wurde ihr eine völlig neue Lebensperspektive geschenkt. Das einzige, was weiter noch von ihr berichtet wird ist, dass sie Gott gepriesen hat. Die Erfahrung hat ihr nicht nur die zwischenmenschliche Kontaktmöglichkeit zurückgegeben und sie aus der Isolation geführt, sie hat sie mit dem Blick nach oben auch in die Nähe Gottes geführt.

Die 5. These:

Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt, aber der Glaube orientiert sich schon am Reich Gottes und wirkt in seine Richtung.

Die meisten Wunder, die in der Bibel von Jesus berichtet werden, sind Heilungen. Sie beglaubigen sein unbedingtes Ja zum Leben und sein Nein zu allen widergöttlichen Mächten, die das Leben in Frage stellen. Er versteht seine Heilungen als Hinweis auf das kommende Reich Gottes, in dem es kein Leid mehr geben wird. Was es damit genau auf sich hat, darüber haben glaubende Menschen viel spekuliert. Die Bibel gibt nur wenige, aber doch sehr hoffnungsträchtige Hinweise. So heißt es in ihrem letzten Buch, in der Offenbarung des Johannes: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“ Diesem Ziel sah man sich zu unterschiedlichen Zeiten näher oder ferner.

Die 6. These:

Der Glaube weiß um ein Heil, das Krankheit und Tod nicht in Frage stellen können. Das begrenzt die Macht der Krankheit: Wir müssen uns nicht gänzlich von ihr beherrschen lassen.

Das ganze Evangelium spricht aus den Worten des Paulus, der sagt: „Nichts, weder Krankheit noch Leid kann uns von der Liebe Gottes trennen.“ Röm 8, 38f. Das heißt nicht, dass wir die Hände in den Schoß legen und warten sollen, bis das Reich Gottes kommt, sondern dass wir gefordert sind, in diese Richtung hin zu wirken. Dazu gehört auch, dass wir den Krankheiten, wie anderen lebensfeindlichen Kräften nicht zu viel Macht über uns einräumen. Auch Jesus hat Krankheit nicht einfach hingenommen, sondern er hat gegen sie angekämpft. Er war ihr Feind. Einmal hat er einen bösen Geist - wir würden heute dazu sagen, einen Krankheitserreger - bedroht (Mk1, 25).

Vor allem aber hat er seine Jünger ausgesandt, zu predigen und Kranke zu heilen (Lk9, 2). Daraus ist in der christlichen Gemeinde ein Gesundheitswesen erwachsen, das die Kirchen bis auf den Tag unterhalten und ausbauen: in der Katholischen Kirche unter dem Dach der Caritas und in der Evangelischen unter dem Dach der Diakonie. Die Dienste, die da angeboten werden gelten allen Bedürftigen ungeachtet der Konfession, des Glaubens oder der Weltanschauung.

Für Jesus war nicht in erster Linie der Glaube des kranken Menschen wichtig, sondern es ging mehr noch um den Glauben der anderen, der Zuschauer oder sonst Beteiligten. Ein schönes Beispiel dafür ist die Geschichte eines Gelähmten, der zunächst nicht zu Jesus gebracht werden konnte, weil der von einer Menge Zuhörer und Neugieriger eingeschlossen war.

(Mk2, 1-12) Da sind die Träger dieses Gelähmten auf die Idee gekommen, auf das Dach des Hauses zu steigen, in dem sich Jesus gerade aufhielt. Sie haben das Dach aufgedeckt und den Kranken zu ihm herunter gelassen. Es heißt, als Jesus ihren Glauben sah, hat er dem Gichtbrüchigen geholfen. Jesus schaut da nicht auf den Glauben des Kranken, sondern auf den Glauben der Helfer. Jesus heilt, weil er vom Glauben der Helfer beeindruckt ist. Das Vertrauen der Helfer rettet somit den Kranken.

7. These:

Glaube wehrt auch einer Überbewertung der Gesundheit: Unser Wert (die Menschenwürde) macht sich nicht daran fest, ob wir gesund oder krank sind, sondern allein daran, dass wir Geschöpfe (geliebte Kinder) Gottes sind.

Es hat immer wieder Zeiten gegeben, da haben die Menschen der Erhaltung der Gesundheit oder auch der Heilung von Krankheiten weit weniger Bedeutung eingeräumt, als wir das tun. Dieses Leben mit all seinen Zumutungen und Nöten erschien ihnen nicht so attraktiv, wie es uns Heutigen erscheint. Es galt als vorläufig und nicht im letzten Sinn wichtig. Der Blick richtete sich stärker auf die Ewigkeit und auf das dort wartende Heil. Kirchenlieder geben davon Zeugnis:

Freu dich sehr, o meine Seele, EG 524, Christoph Demantius, 1620
und vergiss all Not und Qual,
weil dich nun Christus, der Herre,
ruft aus diesem Jammertal.

Die Vorstellung, die in diesem Leben ein freudloses Jammertal sieht, mag uns befremden. Wahrscheinlich lieben wir unser Leben, auch wenn wir darin das eine oder andere Defizit entdecken und es uns nicht immer gut geht. Unsere Gegenwart ist eine Zeit, in der das Leben als höchstes Gut geschätzt wird. Das Wohlbefinden jetzt wiegt mehr als die Aussicht auf künftiges Heil. Für Gedanken um die Ewigkeit ist auf der Oberfläche unseres Lebens kaum noch Platz. Sie sind ans Sterbebett verdrängt und in die Traueransprache des Pfarrers. Man beschäftigt sich nicht gerne mit der Zerbrechlichkeit und Endlichkeit des eigenen Lebens. „Hauptsache gesund!“ lautet eine verbreitete Devise. Jugendlichkeit, Gesundheit, Dynamik sind Werte, die zählen. Wer da mithalten kann, der hat alle Chancen, dem stehen alle Türen offen. Auf der anderen Seite gerät Krankheit zum „Unwert per excellence“. Sie erschüttert unser Selbstwertgefühl. Sie wird zum Knick in der Karriere. Sie kickt einen bei allen interessanten Märkten des Lebens aus dem Rennen: auf dem Arbeitsmarkt, auf dem Beziehungsmarkt, auf dem Fun- und Freizeitmarkt. Man spürt oder bekommt es gezeigt, dass man nicht mehr den Normen entspricht. Angst macht sich breit. Bin ich noch arbeitsfähig und belastbar? Wenn nicht, was bleibt mir dann? Wie ist es mit den Ansprüchen meines Lebenspartners? Bin ich ihm noch gut genug oder sucht er sich eine andere oder einen anderen? Wie begegne ich den taxierenden Blicken am Badestrand? Kann ich da noch hingehen oder muss ich mich vielleicht schämen?

Je höher unsere Gesellschaft die Gesundheit wertet, desto abgründiger erlebt ein Mensch sein Krank- oder Behindertsein, um so stärker wird die Kluft zwischen Kranken und Gesunden in unserer Gesellschaft. Ich sage: Die Überbewertung der Gesundheit widerspricht der Menschenwürde. Die menschliche Würde besteht anerkanntermaßen unabhängig davon, ob einer krank, behindert oder hilflos ist. Sie kommt von Gott. Sie ist ein Abglanz des Schöpfers im Geschöpf. Wo die Gesundheit verherrlicht und das Kranke ausgegrenzt wird, da wird Gott missachtet, der sich uns durch Jesus Christus in der Gestalt eines Leidenden und Sterbenden gezeigt hat.

Mir stellt sich zunehmend die Frage: was ist eigentlich gesund und was ist krank. Auch die moderne Medizin hat keinen allgemeingültigen Krankheitsbegriff. In einem Lexikon lese ich die Definition: „Krankheit ist eine körperliche oder seelische Erscheinung, die vom Leidenden, dem Arzt und der Gesellschaft erlebt und beurteilt wird und den Wunsch nach Heilung entstehen lässt.“ Nach welcher Norm wird da vom Betroffenen, vom Arzt oder der Gesellschaft beurteilt? Wenn Sie eine Kur beantragen, dann kann es sein, dass die Kur nur dann genehmigt wird, wenn sie der Erhaltung der Arbeitsfähigkeit dient. Ist also die Leistungsfähigkeit die entscheidende Norm? Und wenn ja: Was muss ich noch leisten können? Wann lohnt am Ende eine gesundheitsfördernde Maßnahme nicht mehr? Welches Leben ist noch wert, welches nicht mehr?

8. These:

Krankheit ist Teil dieser vergänglichen Welt. Indem der Kranke auch darin mit Gott rechnet, kann er hoffen, wo andere längst aufgegeben haben. Er darf um Gesundung beten. Er tut gleichwohl gut daran, sich dem Willen Gottes anzuempfehlen: „Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe!“

Der Glaube traut Gott mehr zu, als von menschlicher Hilfe zu erwarten ist. In den Heilungsgeschichten der Bibel wird dem Glauben eine große Kraft zugesprochen: Kranken, die Vertrauen hatten und zu Jesus kamen, fanden bei ihm Heilung. So ging es dem Blinden von Jericho (Lk 18,42), einem Aussätzigen (Lk 17,19) und der Blutflüssigen Frau (Mt 9,22). Ihnen allen wurde gesagt: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

Die Bibel sagt: Gott ist Herr des Lebens. Alles Leben kommt von ihm und es geht wieder zu ihm zurück. Der Mensch hat die Aufgabe, pfleglich damit umzugehen, es nach Kräften zu schützen und zu erhalten. Mit aller Not und selbstverständlich auch mit seiner Krankheit darf er sich ganz unverschämt an Gott wenden und im Gebet sein Anliegen vorbringen. Jesus Christus ermutigt, indem er sagt „Bittet, so wird euch gegeben.“ Er selbst ist uns Vorbild im Beten. In höchster Bedrängnis aber hat er seinen menschlichen Willen dem Willen des Vaters untergeordnet. So hat er im Garten Gethsemane angesichts seines ihm bevorstehenden Leidensweges gebetet: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Lk 22, 42)

Wenn einer mit seinen Kräften und Möglichkeiten an eine Grenze kommt, dann darf er sich und andere Gott anempfehlen und sein Leben, wie das Leben eines anderen in Gottes Hände legen im Wissen, dass dieses Lebens am Ende immer ein Fragment bleibt. Dass es einmal etwas Ganzes wird, liegt nicht in unseren Händen; die Vollendung liegt bei Gott. Das gilt es zu akzeptieren.

9. These:

Es ist wichtig und richtig, für Kranke Fürbitte zu halten. Genauso wichtig ist es, Kranken nach Kräften zu helfen und ihnen medizinische Möglichkeiten nicht vorzuenthalten. Kranke können sich gegenseitig stärken, z.B. durch Selbsthilfegruppen.

Wenn Sie mich fragen, ob glaubende Christenmenschen besser mit Krankheiten zurechtkommen, als andere, dann möchte ich das voll bejahen. Wenn Sie mich allerdings fragen, ob Christen andere gleichsam gesund beten können, dann möchte ich darauf mit einer Episode aus dem 19. Jahrhundert antworten:

Da lebte ein Sir Francis Galton², der dieser Frage wissenschaftlich nachgehen wollte? Er forschte also nach Persönlichkeiten, für die regelmäßig und verbreitet gebetet wurde. Das waren damals die Könige und Fürsten. Jeden Sonntag wurde um Gesundheit und ein langes Leben der Obrigkeit gebetet. Also, meinte Francis Galton, wenn beten hilft, dann müsste die Lebenserwartung von Königen doch weit über dem Durchschnitt der restlichen Bevölkerung liegen. Er untersuchte dies genau. Das Ergebnis war niederschmetternd: die Lebenserwartung der europäischen Fürstenthümer lag weit unter dem Durchschnitt der Bevölkerung. Ähnliche Ergebnisse fand er für die Geistlichen. Er ging davon aus, dass die Gemeinden regelmäßig für ihre Pfarrer beten. Doch deren Lebenserwartung war nicht höher als die aller anderen - allerdings auch nicht so schlecht wie die der Könige!³

Die Bibel weist uns auf Gott, als Quelle des Lebens, nicht als Garanten von Gesundheit⁴ und Wohlbefinden.

Auch in einer Krankheit kann vom Glauben her gesehen so etwas wie Segen liegen. So kann Paulus, von dem man annimmt, dass er unter Epilepsie litt, sagen: „Wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.“ 2. Kor 4, 16 Das Unheil eines Krebsleiden oder einer anderen schlimmen Krankheit muss nicht daran hindern, seelisch zu heilen. Vielleicht führt die Krise der Krankheit sogar zu innerer Sinnfindung. Die kann in einer tieferen Einsicht bestehen. Ich erlebe bei kranken Menschen eine viel intensivere Beschäftigung mit Glaubensdingen als bei gesunden. Aus einer Krankheit heraus können sinnstiftende Aufgaben erwachsen. Und wenn es der bewusst und aktiv betriebene Widerstand gegen die Krankheit ist. Vielleicht gelingt daraus die Überwindung einer Isolation, wenn sich etwa Betroffene zusammentun und Selbsthilfegruppen gründen oder sich solchen anschließen.

Unabhängig davon, was sich alles wissenschaftlich beweisen oder widerlegen lässt, gilt: Gottvertrauen macht Sinn. Es stärkt einen selbst und es stärkt andere. Es setzt auch Aktivitäten frei. In unserem Kulturraum waren Christengemeinden Vorreiter darin, kranken Menschen zu helfen, ihnen eine Heimat zu bieten, um nicht zuzulassen, dass Kranke vereinsamen oder aus der Gemeinschaft fallen. Dazu gehört auch, dass Christen für einander beten und sich die Gesunden so vor Gott mit den Kranken zusammentun.

Zusammenfassend will ich sagen:

Indem Kranke wie Gesunde um ein Ziel wissen, das außerhalb dieser vergänglichen Welt bei Gott liegt, können sie gelassener mit Krankheit umgehen und es öffnen sich viele Freiräume für eine positive und zuversichtliche Lebensgestaltung.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

² Francis Galton (1822 - 1911) britischer Naturforscher und Schriftsteller u. a. bekannt durch die Erfindung der Daktyloskopie (Identifikation durch Fingerabdruck)

³ Vgl.: Pfr. Matthias Jung, Voerde, „Beten?! Predigt zur Konfirmation am 25. April 2004“

⁴ In dem Referat habe ich u. a. auf Ausführungen zurückgegriffen, die sich im Evangelischen Erwachsenenkatechismus finden. Vgl.: Ev. Erwachsenenkatechismus, Gütersloh, 2000⁶, S. 334 ff; hier Zitat S.:337